



# Allgöhrliches Blatt.

Nr. 47.

Samstag

den 20. November

1830.

## Der greise Harfner \*).

(Romanz von Hugo vom Schwarzthale.)

Es war einmal ein Ritter im Felsenlande Krain,  
Der hatt' ein gar bescheidnes und frommes Töchterlein;  
Wiewohl zur Freite zogen viel Jünglinge heran,  
Doch blieb sie nur dem Vater in Liebe zugethan.

Drum war er ihr so freundlich, und hatte sie so gern,  
Es war ihm milder köstlich der eigne Augenstern;  
Sein ganzes Leben wohnte und alle seine Lust  
Bewahrt und verschlossen in Rosamundens Brust.

Einst wandelte die Jungfrau im Garten still umher,  
Da kam ein Ritter, starrend in blinkendem Gewehr;  
Der setzte auf sein Pferd sie mit räuberischer Hand,  
Und niemand konnte melden, wohin die Maid entschwand.

Verlossen waren Jahre, von Gram und Sorgen schwer  
War wohl das Herz des Vaters, doch kam sein Kind nicht  
mehr.

Auf einmal trat ein Bote zum Ritter in's Gemach,  
Der Worte voll des Jammers aus heißer Kehle sprach.

„Der Ritter Kunz von Reideck — den Donner auf sein  
Haupt! —

Hat euer sittig Fräulein mit schöner Hand geraubt.  
Er brachte sie von dannen auf schnellem Verberroß,  
Und hielt sie eng gefangen auf seinem Felsenstosß.“

\*) Bruno von Windt; soll, als seine einzige Tochter geraubt und  
kurz darauf Todes verfallen, aus Gram seine väterliche Burg  
verlassen, und als Harfner in ferne Lande gezogen seyn. —  
Die Burg Windt, deren ansehnliche Ruinen 1/2 Meilen  
von Seibenberg am rechten Ufer der Gurk liegen, war der  
Stammort der Herren von Windt.

„Mit süßen Schmeichelseien, mit glatter Worte Kunst  
Bewarb er sich voll Feuer um ihres Herzens Günst;  
Sie aber sprach: So lange mir brennt das Augenlicht,  
Den Räuber werd' ich hassen, ihn lieben werd' ich nicht.“

„Und wie er sah, daß alles Bemühen nutzlos war,  
Den schrecklichsten Gedanken das Ungehum gebar;  
Er brach — warum auch Sprache Gott meiner Zunge  
gab! —  
Der jungen zarten Rose die Lebensblüthe ab.“ —

Jetzt wurde dumpfe Stille; es brach im stummen Schmerz,  
Unendlich, unaussprechlich, des armen Vaters Herz.  
Und sollt' er Noche üben, was brächt' es für Gewinn?  
Sie lebte doch nicht wieder, und — seine Kraft war hin.

Es wurde nur noch tiefer die Wunde in der Brust,  
In den Gemächern such' er vergebens seine Lust,  
Und sah im Abendgolde vom Fenster er hinab,  
Die weite Welt erschien ihm nur als ein weites Grab.

„So will ich hier nicht wohnen, wohin sie nimmer kehrt,  
Wo jedes Angedenken den Gram mir nur vermehrt;  
Die Harfe will ich nehmen zur kriegerischen Hand,  
Und Klagen meinen Kummer dem ganzen teutschen Land.“

So sprach er, und verkaufte das reichgestickte Kleid  
Mit einem schwarzen Habit, voll ernster Traurigkeit;  
Dann fleg er mit der Harfe vom Felsenstosß herab,  
Dem er mit feuchtem Auge die letzten Grüße gab.

Wo eine Burg erglänzte auf moosigem Gestein,  
Dort sprach er ungerufen mit seiner Harfe ein,  
Und wenn die Ritter saßen bei fröhlichem Gelage,  
Wegans er ernst und düster den lauten Saitenschlag.

Und sang von einer Jungfrau, die fromm und lieblich  
war,  
Von ihren blonden Locken, vom blauen Augenpaar,  
Wie sie gemordet schlief in kalter Todesruh;  
Vom eignen Schmerze sang er, und weinte still dazu.

So schlich zuweilen Gram sich in muntre Kreise ein,  
Und manchem, der ihm horchte, ward trüb des Auges  
Schein;

Wohl mancher bot ihm tröstend zum Aufenthalt sein Haus,  
Er aber nahm die Harfe, und wandte stumm hinaus.

So schwanden Monde, Jahre, gedämpft durch Spiel und  
Sang

Benagt' ihn immer leiser der Schmerz, und minder bang;  
Die Harfe aber wurde so theuer ihm und werth,  
Als hätt' ihm auch zur Tochter der Himmel sie bescheert.

Einst hängt er die Vertraute auf einen Eichenast,  
Er legte sich darunter zur stillen Abendrast;  
Da brach der Zweig im Winde, die Harfe fiel herab  
Die Saiten sprangen, daß es ein weinend Wispeln gab.

Das traf wie Gottes Donner sein angstvoll bebend Herz,  
Und solche Worte sagt' ihm der neuerwachte Schmerz:  
„Ich lebte zur Genüge; ich kann es deutlich seh'n,  
Ich werde bald, und mit mir mein Stamm zur Ruhe gehn.“

„O süße Rosamunde! du Blume, zart und mild!  
Du Lust und Schmerz des Vaters! geliebtes Engelsbild!  
Dein Blut voll Unschuld färbte des grausen Mörders  
Stahl,  
Und deine Schlummerstätte — ich weiß sie nicht einmal!“

„Darum, vertraute Harfe! du Trösterin im Leid!  
Damit kein Lotterbube dich freventlich entweicht,  
Mit meinen eignen Händen bestatt' ich dich zur Gruft,  
Dann wart' ich einsam, bis mich des Todes Engel ruft.“

Mit eignen Hand zu graben begann er nun das Grab,  
Senkt' abgewandten Blickes die Harfe tief hinab,  
Die Erde that er wieder, die deckende, darauf;  
Dann saß er hin am Hügel, und stand nie wieder auf.

### Europäer in Amerika vor Columbus.

Ein amerikanisches Blatt enthält folgenden Brief aus Fort Mitchell, in dem Staat Alabama, dessen Inhalt freilich noch sehr problematisch seyn dürfte. Man kennt die Sage von einem Prinzen Madoc aus Cornwallis, der in Folge einer Uneinigkeit mit seinen

Brüdern, sich im zwölften Jahrhundert mit mehreren seiner Anhänger im nördlichen Amerika ansiedelte. Viele glauben, noch jetzt gibt es im Innern des Landes Abkömmlinge dieser alten Kolonisten; ich habe in dieser Beziehung einige Aufschlüsse aus guter Quelle erhalten, die ich Ihnen mittheile. Ein indianischer, siebenzig Jahre alter Krämer, Namens David Rowland, welcher in meiner Nachbarschaft wohnt, hielt sich vor mehr als dreißig Jahren in Pensacola auf, und erfuhr dort Nachstehendes von einem Kreolen, Namens Lagarde, ebenfalls einem Krämer. Kurz vor seiner Ankunft in Pensacola hatte Lagarde in dem damals noch spanischen Fort Mathez, am Mississippi, sechs vom obern Missisuri hergekommene Indianer gesehen, deren Farbe weit heller als gewöhnlich war, und die eine von den benachbarten indianischen Stämmen ganz verschiedene Sprache redeten. Vor den Gouverneur des Forts gebracht, zeigten sie Diesem ein Stück von einer alten Handschrift, und einen alten, von Rost fast ganz zerfressenen Feuerstahl. Nach vergeblichen Versuchen, sich ihnen verständlich zu machen, setzte der Gouverneur eine Belohnung für Denjenigen aus; der im Stand seyn würde, diesen Leuten zum Dolmetscher zu dienen. Die Frau eines Soldaten von der Garnison, welche in Cornwallis zu Hause war, glaubte im Gespräch der Indianer bekannte Töne zu bemerken, und als sie dieselben sofort in ihrer Muttersprache anredete, vergossen sie Freudenthränen und erzählten ihr, sie gehörten zu einem in weiter Ferne an dem großen Strom lebenden Stamm; sie hätten vernommen, ein weißes Volk wohne am Mississippi, und seyen diesem nachgezogen, in der Hoffnung, Leute unter demselben zu finden, die ihre Sprache verstünden; ihre Reise habe volle fünf Monate gedauert. Weiter wußten sie Nichts zu sagen. Nachdem sie einige Tage im Fort zugebracht, machten sie sich wieder auf den Weg, mit dem Versprechen, das nächste Jahr zurückzukehren. Indessen hat man Nichts mehr von ihnen gehört, was zu der Vermuthung führte, sie möchten wohl unterwegs zu Grund gegangen, oder von einem andern indianischen Stamm als Gefangene zurückgehalten worden seyn.“

### Die Verstümmelung der Venus von Aetivis.

Der medicaischen Venus, einem Meisterwerke alterthümlicher Kunst, ist durch einen neuern Künstler ein Finger der linken Hand angefügt worden. Die Art und Weise aber, wie sie um ihren Finger kam, ist diese: Der englische Lord Ossory sah einst in Gesellschaft Cosmus III., Großherzogs von Toscana, die

Statue der Venus von Medicis. Von Bewunderung hingerissen, bot er dem Großherzog dafür 100,000 Pfund Sterling, und erbat sich zugleich nur zwei Monate Zeit, um das Geld und ein zur Transportirung der Bildsäule nöthiges Schiff aus England kommen zu lassen. Doch Cosmus belächelte des Lords Anerbieten, ohne es zu beantworten.

Nun besaß Dffory einen Karniotring, auf dem mit ungemeiner Kunst ein Cupido eingegraben war, und den der Großherzog einige Tage zuvor gesehen und bewundert, aber als ihm Dffory damit ein Geschenk machen wollte, nicht angenommen hatte. Jetzt also glaubte der Lord die schönste Gelegenheit zu haben, seinen Ring dem Herzog auf eine zarte Weise zu verehren, indem er ihn bat, damit die Venus vermählen zu dürfen. Der Herzog bewilligte dieß, und Lord Dffory steckte diesen Cupidoring der Götinn an den Vorderfinger der linken Hand.

Einer gewissen sehr vornehmen Person aber gelüftete es nach diesem herrlichen Ringe, und sie schlich daher eines Tages heimlich in die Gallerie, um sich den Ring zuzueignen. Wahrscheinlich aber wandte der Entwender, aus Furcht vor einem Ueberfalle, zu große Kraft an, denn — der Finger zerbrach. Der Name dieses dreifßen Thäters, ob er wirklich anfangs Besitzer des Ringes, und wie diese That bekannt wurde, davon spricht die Florentinische Zeitschrift „Il Giornale Enciclopedico,“ in welcher Zeitschrift diese Anekdote zu lesen ist, nichts; nur so viel ist bekannt, daß noch jetzt dieser Ring an einer kleinen goldenen Kette in der florentinischen Krystallsammlung aufbewahrt wird.

### Die niederländische Militärmacht.

Die Armee des Königs der Niederlande zählt: Einen Feldmarschall (Herzog von Wellington als Fürst von Waterloo), 31 Generale, 50 Obersten, 57 Oberstlieutenants, 134 Majors, 473 Capitäns, 814 Premierlieutenants, 672 Sekondelieutenants, im Ganzen 2232 Officiere. Die Infanterie besteht aus 57,000 Mann in 18 Regimentern, wovon 10 aus Belgien, 8 aus Holländern bestehen (7 belgische Regimenter, so wie die sämmtliche Artillerie der Garnison haben bereits die holländischen Fahnen verlassen). Die Kavallerie besteht aus 7500 Mann, die Artillerie aus 5100, Ingenieurs 4000, Sappeurs 600, Garnisons-Compagnien 300 Mann. Im Ganzen also 74,500 M. Dieß ist die Macht, welche nach dem Grundsatz jährlich in den Waffen eingeübt wird; die Anzahl kann

durch den Aufruf der Miliz sehr bedeutend vermehrt werden. Die Ausgabe für die Armee beträgt jährlich 19 Millionen Gulden.

### Die St. Paulskirche in Rom.

Das Diario die Roma enthält über den Wiederaufbau dieser (vor einigen Jahren abgebrannten) Kirche nachstehende Angaben: »Der Bogen der Placidia, den man den Schlüssel zu diesem ungeheuern Gebäude nennen kann, ist ganz neu aufgeführt und beendet; er wird von zwei kolossalen Granitsäulen unterstützt, deren Basen und Capitale aus karrarischem Marmor aufs Zierlichste ausgearbeitet sind. Von den vierzig Säulen, welche das große Mittelschiff der Kirche schmücken sollen, sind bereits 27 attische Basen und 10 korinthische Kapitale, sämmtlich von karrarischem Marmor, fertig. 26 andere Kapitale erhalten eben die letzte Hand der Künstler. Zwölf Säutenschäfte, jeder aus einem Stück Granit vom Simplon bestehend, sind schon in der Kirche und werden polirt, acht andere werden noch vor Ende des Jahrs auf der Lieber erwartet. Inzwischen wird unausgesetzt das Holzwerk des ungeheuern Dachstuhls bearbeitet, und alles Material für die Mauern, für die Pflasterung und innere Ausschmückung der Kirche in Bereitschaft gesetzt, während für die 40 Säulen des Mittelschiffs, so wie für die Mauer, die über ihm aufgeführt werden soll, Gerüste gebaut werden.«

### Rafflesia, die größte bis jetzt bekannte Blume.

Dr. Joseph Arnold entdeckte im Jahre 1818 auf Sumatra eine wunderbare Pflanze, welche nach dem englischen Gouverneur Stamford Raffles — Rafflesia genannt wurde. Die Blume steigt gerade aus der horizontalen Wurzel, ohne Blätter in die Höhe; die Knospe ist mit runden, dunkelbraunen, schuppenförmig übereinander liegenden Blumenblättern bedeckt, und sieht einem Kohlkopfe sehr ähnlich. Sie hatte zur Zeit ihrer vollendetsten Ausbildung an Ort und Stelle gemessen, 3 Fuß im Durchmesser; wog 15 Pfund, und man schätzte ihren innern Raum für hinlänglich, um 12 Pinten Flüssigkeit zu fassen. Herr Brown sagt nach der Kenntniß, die er von dieser Pflanze erhalten konnte, solche im Systeme in die Nähe der Aristolochien und der Passifloren, und ist der Meinung, daß sie ein bloßer Schmarotzer auf der Wurzel sey, auf

welcher sie wächst. Doch zur genauern Bestimmung sind noch mehr neue Beobachtungen nöthig.

Die größte Blume, die man bis jetzt gefunden hatte, war die der *Aristolochia cordiflora*, die nach Herrn A. v. Humboldt einen Durchmesser von 16 Zoll hat. Am Magdalenenflusse in Südamerika sehen die Kinder sie als Mützen auf.

### Miscellen.

Der amerikanische Geograph Hr. John Willis schreibt aus Chippawa in Oberkanada, daß er bei einem Häuptlinge der sechs indianischen Stämme eine gute Aufnahme gefunden habe, besonders rühmt er

die Gastfreundschaft einer mit europäischen Sitten und Sprachen völlig unbekanntem Horde, unter welcher er drei Monate sich aufhielt. Bei diesen Eingebornen zog er Erkundigung ein über die Möglichkeit, sich nach den russischen Niederlassungen am stillen Meere zu begeben. Zwei derselben boten sich an, ihn bis an die Columbia zu begleiten. Er will nun die interessante, aber mühsame und gefahrvolle Reise von achthundert Stunden quer über den amerikanischen Continent mitten durch unermessliche Waldungen, wo er kein civilisirtes Wesen zu treffen hoffen darf, unternehmen. An der Columbia angekommen, gedenkt er nach Kamtschatka überzuschiffen, und von da zu Lande nach St. Petersburg zu reisen.

### Theaterbericht.

Seit unserm ersten auf den diesjährigen Theater-Curs Bezug nehmenden Berichte sind im Fache der Oper keine eigentlichen Novitäten gesendet worden. Nebst der mehrmaligen Wiederholung der weissen Frau, des Lancrudi und des Klausners kam auch die hier lange nicht gehörte Oper: „Aschenbröck“, Musik von Spard, und endlich „der Kreuzritter von Egypten“, Musik von Mayerbeer zum Vorschein.

„Aschenbröck“, mit der nach dem französischen Genre größtentheils einfach gehaltenen und in der weichen Tonart geschriebenen Musik, wollte derzeit, wo das Ohr an die musikalischen Schnell-Läufer und Grotesk-Sprünge der neueren Compositionen schon zu sehr verwöhnt ist, nicht mehr behagen. Zudem fordert diese Oper auch einen bedeutenden Scenenaufwand und Maschinerien, worin es unserer Bühne denn doch noch hie und da gebricht.

Mit desto glücklicherm Erfolge wurde der Kreuzritter gegeben, von dessen schwieriger Ausführung wir bereits im vorigen Theaterjahre umständlicher gesprochen.

In dieser Oper stehen besonders Delle, Haffinger als Patina, und Herr Heurt als Großmeister vortheilhaft da.

Delle, Haffinger bewährt unser bereits im ersten Berichte, in Beziehung auf ihren Gesang ausgesprochenes Urtheil, auf das vollkommenste. Ihre äußerst biegsame und liebliche Stimme, verbunden mit einer zweckmäßigen Schattirung und den zartesten Ausschmückungen nimmt alle Herzen für sie ein. Als Patina insbesondere entwickelte sie einen bedeutenden Umfang der Stimme und eine seltene Reinheit und Sicherheit des Tones, indem sie in ihrer Arie im zweiten Acte das D der dreigeschrittenen Octave aus der untern Sext frei, richtig und wohlklingend anschlug. Hier könnte man uns einwenden, daß dieß noch keine so bedeutende Höhe sei. Wenn jedoch erwogen wird, daß dieselbe über die zwei gestrichene Octave hinaufreichende Töne in der Regel gezwungen sind, und daher meistens spitzig oder freischend verkommen werden: so gereicht der Delle, H. das volle Gelingen dieses Tones um so mehr zum Verdienste.

Sie ähnet auch für ihre Bemühungen und den ansharrenden Fleiß stets den lobnehmendsten Beifall des Publicums.

Herr Heurt befügte in dem Großmeister neuerdings die alte Wahrheit, daß Uebung den Meister mache. Wir waren sehr neugierig, ihn diese große Aufgabe lösen zu sehen, und waren bang in den guten Erfolg. Allein er übertraf unsere Erwartungen, indem er diesen anerkannt schwierigen Gesangpart, der einen so

großen Umfang der Stimme erfordert, zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte. Mit Zubüßenahme des Falsetts wurde der Umfang seiner Stimme beträchtlich und für diese Partie außerordentlich reichend. Die Stimme selbst scheint durch die Uebung an Stärke zugenommen zu haben, gleichwie auch seine öftere Verwendung beim Schauspiele dazu beigetragen haben mag, daß wir seit einiger Zeit auch an seinem Spiele ein nicht unbedeutendes Vorwärtsschreiten bemerken.

Sein stichisches Streben nach Ausbildung wird von dem Publicum jederzeit auf die ehrenfeste Weise anerkannt.

So sehr wir auch mit dem musikalischen Talente des Herrn Bartholomy, der im Kreuzritter den Sultan gab, zufrieden sein können: so können wir doch nicht umhin, ihm mehr Aufmerksamkeit auf die Prosa, worin er sich beinahe in allen Darstellungen mehrere störende Versehen zu Schulden kommen läßt, um so mehr zu empfehlen, als dergleichen Versehen zuweilen selbst bei dem Recitativ der Musik bemerkbar werden. Auch würde uns bei seiner kräftigen Bassstimme ein länger, und etwa isolirt gehalten, tiefer Ton F oder E, wozu bei gemäßigtem tempi oder mit dem Einsatz eines angebrachten ritardando so manche Gelegenheit vorhanden ist, sehr ergehen.

Delle, Rosenthal, über deren musikalische Fähigkeiten wir unsere vorigen Ansehen bereits früher mitgetheilt haben, erweist sowohl überhaupt, als insbesondere im Kreuzritter, worin sie die Rolle des Armand d'Orville spielte, der gleiche Vorwurf hinsichtlich der Unaufmerksamkeit auf die Prosa, in welcher sie uns bei der letzten Darstellung obiger Rolle sogar einige Ungehörigkeiten hören ließ.

Die Uebrigen leisteten, was in ihren Kräften stand. Nur mit dem Chor können wir uns nicht ganz zufrieden stellen. Die Ursache des oft unrichtigen Einwirkens desselben dürfte wohl in der Berücksichtigung, daß derselbe größtentheils aus Nichtsängern zusammengesetzt ist, welche einer steten Nachhilfe bedürfen, besonders bei Wiederholungen in dem Mangel an den nöthigen Proben zu suchen sehn.

Das Kostüm und die übrige Ausstattung verdient alles Lob. Auch das Orchester hält sich brav, und verdient gerechtes Lob durch seine discreete Begleitung des sonst nicht selten gewordenen Uebertönen des Gesanges, wofür wir hauptsächlich unserm wackeren Kapellmeister Herrn Reuling Dank schuldig sind.

Ueber die Oper: „die Italienerin in Algier“, von Rossini